

10.11.2011

AUFARBEITUNG: Die Zuführerin

Ulrike Poppe erzählt von ihrer eigenen Verstrickung ins DDR-System, sie spricht von eigener Schuld

POTSDAM / BABELSBERG -Sie spricht von Schuld. Von ihrer Schuld. „Eine Schuld, die ich nicht mehr los werde“, sagt Ulrike Poppe. Da steckt ihr Blumenstrauß schon in dem Spalt zwischen den paar Betonelementen am Griebnitzsee, die vom Todesstreifen als Denkmal blieben. Da hat sie ihr kleines Manuskript für die Mauerfall-Gedenkrede schon wieder in der Tasche verstaut. Die Beauftragte des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur sagt, sie sei auch einmal ein Teil des Systems gewesen. Zehn Jahre bevor sie mit Bärbel Bohley wegen „landesverräterischer Nachrichtenübermittlung“ nach Hohenschönhausen in Untersuchungshaft gesteckt wurde.

Ulrike Poppe zündet sich eine Zigarette an. Sie war Zuführerin und Hilfserzieherin. 1973, nachdem sie ihr Lehrerstudium abgebrochen hatte, fand sie den Job im Berliner Durchgangsheim Alt Stralau. Kinder zwischen drei und 13 Jahren landeten dort – elternlos oder abgehauen aus zerrütteten Familien, Missbrauchsoffer, von der Polizei eingesammelte Streuner und kleine Diebe, von Grenzern an der Mauer aufgegriffene oder aus Kofferräumen gezerrte Jungen und Mädchen. Bis entschieden war, ob die Kinder zurück zu den Eltern dürfen, ob sie in ein Heim oder in den Jugendwerkhof müssen, waren sie hier unter Verschluss. Für einen Tag, für Monate. Und wenn es entschieden war, musste Ulrike Poppe sie ihrem Ziel „zuführen“. Was sie dabei erlebt habe, sagt sie, gehöre zu den dunkelsten Kapiteln der DDR-Geschichte und sei bis heute kaum aufgearbeitet.

Ruhig reiht sie die Erinnerungen aneinander. Zwei Jungs musste sie in den Jugendwerkhof begleiten. „Auf den einen sollte ich ganz genau aufpassen wegen Fluchtgefahr“, erinnert sich die 58-Jährige. „Der andere sprang aus der fahrenden S-Bahn. Ich habe nie erfahren, was aus ihm geworden ist.“ Einem Geschwisterpaar, das seine Eltern verloren hatte, nahm man die letzte Bindung: Die Mädchen wurden getrennt, mussten in verschiedene Heime. Den zwei Jungen, die in Handschellen auf die Überführung warteten, schlug ein Aufseher ohne Anlass und Vorwarnung hart ins Gesicht. „Damit ihr gar nicht erst auf die Idee kommt abzuhausen, hat er gesagt.“

Der Heimalltag hinter den abgeschlossenen Türen und vergitterten Fenstern war die Hölle. Kinder, deren Eltern im Gefängnis saßen, malten oder schrieben Briefe. „Wir mussten ihnen sagen, dass wir die Sachen den Eltern schicken, haben es aber nie getan“, sagt Ulrike Poppe. Es gab keine psychologische Betreuung im Durchgangsheim. Nur eine 70-jährige Krankenschwester. „Sie hat alle Mädchen ab sieben Jahre auf den Gynäkologenstuhl gezwungen, auch gegen deren Willen, auch solche, die missbraucht worden waren.“ Ulrike Poppe sagt, sie könne die Kleine nicht vergessen, die danach eine Wochen in der Ecke saß und nicht mehr sprach.

Die Landesbeauftragte quält sich mit Selbstvorwürfen. Gründlich daneben gegangen sei ihr Versuch, der militärischen Strenge im Heim etwas Laissez-faire entgegenzusetzen. Das Gewährenlassen habe dazu geführt, dass in ihrer Schicht die meisten Selbstmordversuche geschahen. Sieben seien es gewesen. Einige der Kinder hätten ein Reinigungsmittel mit Säure getrunken. Stille. Keiner der Zuhörer fragt weiter.

Ein Jahr habe sie es in dem Heim ausgehalten, sagt Ulrike Poppe. „Es war die Erfahrung, nach der ich mich gegen das System gestellt habe.“ Es sei auch die Erfahrung gewesen, wie schnell man schuldig werden konnte. „Dafür musste man nicht bei der Stasi sein“, sagt sie, deren Amt gerade von Journalisten gern auf „Stasi-Beauftragte“ verkürzt wird. Für sie sei es spannender, wer in welcher Situation entscheide, ob er zum Helfer für Täter oder für Opfer werde, sagt Poppe, unter welchen Bedingungen man sich gegen Unrecht zur Wehr setze, wann man vom Untertan zum Bürger werde.

Die Aufarbeitung des Leids der Kinder in den Spezialheimen der DDR beginnt langsam. Ende Oktober berichteten Betroffene erstmals in der Potsdamer Staatskanzlei von Kinderarbeit für 45 Pfennige Stundenlohn, von sexuellen Übergriffen, vom Verlust der Lehrstelle wegen politischer Meinung. Kaum ein Opfer ist bisher entschädigt. Dass es hierzu endlich Hoffnung gibt, ist eher der Debatte um die schlimmen Zustände in westdeutschen Heimen zu danken. Bei dem Opferfonds, der aufgelegt wird, habe man die DDR-Kinder nicht vergessen können, sagt Poppe.

Sie schließt mit einer heiteren Geschichte aus Potsdam. Hier habe es in der Puschkinallee nebeneinander ein Heim für Jungen und eins für Mädchen gegeben. Als sie einen 17-Jährigen abliefern sollte, habe sie die Häuser verwechselt, sagt sie. „Ein Dragoner von Weib packte mich sofort an der Schulter und rief: Die stecken wir gleich in die Zelle!“ Sie ist dem 17-Jährigen noch heute dankbar, dass er die Situation nicht ausnutzte um abzuhauen. Jahre später habe sie ihn in einer Oppositionsgruppe getroffen. (Von Volkmar Klein)

<http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12214300/60709/Ulrike-Poppe-erzaehlt-von-ihrer-eigenen-Verstrickung-ins.html>